

*Sine ira et studio.* Militärhistorische Studien zur Erinnerung an Hans Schmidt, hrsg. von Uta Lindgren, Karl Schnith und Jakob Seibert, Kallmünz/OPF.: Verlag Michael Lassleben 2001, (= Münchner historische Studien; Abt. Mittelalterliche Geschichte, Bd. 7); XXX, 229 S., 21,50 € [ISBN: 3-7847-4207-6].

Die 2001 erschienene Gedenkschrift für Hans Schmidt versammelt insgesamt 16 kürzere und längere Beiträge zu militärhistorischen Fragestellungen. Der Band wurde von Mitgliedern des sogenannten "Tell-Kreises" in München erarbeitet und herausgegeben, der sich dem Dialog und Diskurs über die engen Fachgrenzen hinaus seit den 60er Jahren verschrieben hat. Hans Schmidt war dessen Mitbegründer und Spiritus Rector.

Nach einer wissenschaftlichen Würdigung von Bernd Roeck folgt der letzte Aufsatz von Hans Schmidt zum Dreißigjährigen Krieg in Mitteleuropa und auf dem Balkan, den er seinem Kollegen Eduard Hlawitschka zu seinem 70. Geburtstag widmen wollte. Schmidt vollzieht darin nochmals einen Aufriss der Ereignisse in der "inner-reichischen und internationalen Phase" des Dreißigjährigen Krieges, deren Beteiligte er gleichsam auf der großen Bühne Europa präsentiert.

Die folgenden Arbeiten sind chronologisch geordnet und führen von den griechisch-persischen Auseinandersetzungen bis zum 2. Weltkrieg. Inhaltlich gesehen kann der Band – auch unabhängig von der zeitlichen Erstreckung – als Beispiel für die heutige Breite der Forschungsbereiche in der Militärgeschichte gelten. Zum einen sind Arbeiten zu klassischen Themenfeldern wie Operationsgeschichte (Giese, Rauh, Strömer), politischer Geschichte (Pillorget)

und Technikgeschichte (Tinnefeld) vertreten, zum anderen finden sich aber auch Beiträge zur Sozialgeschichte (Riedenauer, Mischlewski, Hartmann), Kulturgeschichte (Weis, Hlawitschka, Hammermayer), Legitimität von Kriegen und Militärkritik (Seibert, Fischer) und ergänzend zur Kartographie (Lindgren).

Im Rahmen dieser Besprechung ist es nicht möglich auf alle Beiträge genauer einzugehen. Ich werde daher eine Fokussierung auf die im weitesten Sinne frühneuzeitlichen Beiträge vornehmen.

Erwin Riedenauer befasst sich mit der Bedeutung kaiserlicher Standeserhebungen für Angehörige des Militärstandes in der Zeit von Kaiser Karl V. bis Karl VI. Grundlage ist die statistische Auswertung einer Probe von 1.818 kaiserlichen Gnadenakten aus den Quellen der Reichskanzlei (S. 68-72). Davon kamen insgesamt gesehen 17,5 % Militärangehörigen zugute, wobei vor allem in der Regierungszeit von Ferdinand II., Ferdinand III. und Josef I. Militärs überdurchschnittlich häufig bedacht wurden. Darüber hinaus gehörten vergleichsweise oft Angehörige der unteren und mittleren Ränge innerhalb des Militärs zu den Begünstigten (65,5 %; insges. 46,9 %) (S. 70). Im Vergleich zur gesamten Probe war zudem der Anteil von Erhebungen zum Ritter-, Grafen- und Freiherrenstand bei den angehörigen des Militärs höher als im Durchschnitt (S. 72). Dies könnte allerdings mit der großen Zahl von Rittern zusammenhängen, die im Rahmen ihrer militärischen Laufbahn das Baronat anstrebten. Insgesamt zeigt sich im Beitrag von Riedenauer die Grundlagenfunktion statistischer Erhebungen und Auswertungen für die Eruierung von Phänomenen. Von den Befunden ausgehende Untersuchungen vor allem im Rahmen kollektiver Biographieforschung scheinen außerordentlich lohnend. Auf weitere Ergebnisse des Gesamtprojektes "Reichspolitik und Standeserhebung" kann man daher gespannt sein.

Der Beitrag von Adalbert Mischlewski zu "Lasten und Leiden der Memminger Bevölkerung im Dreißigjährigen Krieg" bleibt insgesamt sehr an der zur Grundlage herangezogenen Memminger Chronik von Christoph Schorer (Ulm 1660) haften, die recht chronologisch durch die dreißig Jahre abgearbeitet wird. Gerade angesichts der in den letzten Jahren neu erschienenen Forschung zum Themenkomplex fehlt über die Darstellung der Chronik hinaus Einordnung und weiterführende Fragestellung.

Gerhard Fischer untersucht Aspekte von Militär und Gesellschaft, Krieg und Frieden anhand von Veit Ludwig von Seckendorffs Alterswerk "Christenstat" (1685) und dem posthum veröffentlichten "Politischen und Moralischen Discurse über M. Lucani dreyhundert auserlesene lehrreiche Sprüche [...] genannt Pharsalia" (1695). Dabei wird deutlich, dass Seckendorff es sowohl für möglich als auch für nötig erachtet, dem "Christenstand" in allen "professiones" als Leitbild zu folgen. Christsein muss auch in Kriegen und Schlachten realisiert werden (S. 117). Sein Grundproblem dabei ist die Praxis des Söldnerheeres, da hier die Frage nach den Ursachen und Befugnissen zum Krieg und vor allem nach dessen Rechtmäßigkeit nicht gestellt werden könne. Kernpunkt seiner Reformvorschläge ist daher die Einführung einer allgemeinen Wehrpflicht für alle männlichen Landeseinwohner (S. 103). An diesem Punkt tritt für Seckendorff ein staatliches Machtproblem in Bezug auf Krieg und Frieden hinzu. Dem guten Recht der Obrigkeit, im Bedarfsfall "Heeresfolge" zu fordern (S. 104) wird der Befund gegenübergestellt, dass Kriege oft "unnöthig" und aus rein machtpolitischen Erwägungen oder aus Eroberungssucht geführt werden (S. 99).

Peter Claus Hartmann leitet seinen Beitrag zur Bedeutung und Struktur der bayerischen Kreisarmee im 17. und 18. Jahrhundert mit einer Bemerkung von Hans Schmidt ein. Dort heißt es, dass man versucht ist zu sagen, "daß der defensive Charakter, den das Heilige Römische Reich seit dem Spätmittelalter angenommen hatte, sich in seiner Wehrorganisation widerspiegelt" (S. 119) Anhand von Beispielen für die bayerischen Kreistruppen, die vom Dreißigjährigen Krieg bis zum Krieg gegen das revolutionäre Frankreich reichen, legt Hartmann dann dar, dass vor allem bei defensiven Aufgaben Erfolge erzielt wurden. Die Ursache für das weit verbreitete Negativimage sieht er vor allem in der verallgemeinernden Wahrnehmung der Schlacht von Rossbach 1757 gegen Friedrich II. Die Kreistruppen seien zwar eine aus den verschiedensten Gebieten "zusammengewürfelte" Armee (S. 122) gewesen, aber - so Hartmann - besonders Korporale und Gefreite hätten lange Dienstzeiten und damit Erfahrungen aufzuweisen gehabt (S. 124f.), "(d)iese konnten somit nach einigem gemeinsamen Exerzieren und entsprechenden Schießübungen durchaus kriegstüchtig und effizient sein." (S. 125) Dem Verfasser ist beizupflichten, wenn er umfassende Untersuchungen zur Bedeutung,

Wirkung und vor allem Sozialgeschichte der Kreisarmeen anregt, um einer bessere Sicht auf diese rein defensiv ausgerichteten Truppen erlangen zu können.

Anhand eines Konvults von 14 vorrangig gedruckten Karten der Schlacht bei Hastenbeck (26. Juli 1757) setzt sich Uta Lindgren mit der These von C. Lemoine Isabeau u. a. auseinander, in der vermutet wird, dass in Zeiten in denen die Genauigkeit der Landkarten noch gering war und insbesondere die Geländeerfassung nur grob stattgefunden hatte, die kartographisch festgehaltenen Schlachten zur Verbesserung bestehender Karten beigetragen haben könnten (S. 127). Lindgren kommt anhand der untersuchten Karten zu dem Ergebnis, dass sich diese These für die Schlacht von Hastenbeck 1757 nicht bestätigt. Ihrer Ansicht nach ist dies durchaus nicht auf das gewählte Beispiel zurückzuführen, sondern "bezeichnend für den Stand der Geländeerhebung in Niedersachsen um die Mitte des 18. Jahrhunderts" (S. 136). Uta Lindgren verweist allerdings abschließend darauf, dass für eine umfassendere Prüfung der o. g. These, der Befund mit Schlachtenplänen aus einem Gebiet verglichen werden sollte, in dem nicht erst im 18. Jahrhundert sondern bereits im 16. Jahrhundert die Landesaufnahme vorgenommen wurde. Möglicherweise kam es unter diesen Bedingungen eher zu einem positiven Einfluss auf die Genauigkeit der Landkarten durch Schlachtenpläne.

Eberhard Weis stellt einen bis zu seiner Veröffentlichung 2000 unbekanntem Erlebnisbericht des deutschen Arztes Anton Wilhelm Nordhof (1778-1825) zu den Ereignissen in Moskau im September / Oktober 1812 und die folgende Vernichtung der Grande Armée bei ihrem Rückzug vor.<sup>1</sup> Er gelangt dabei zu der Einschätzung, dass dieser Bericht mit einer verhältnismäßig großen Unvoreingenommenheit und dem Bemühen um Objektivität geschrieben wurde. Dies belegt Weis mit verschiedenen Beispielen aus dem Bericht Neuhoofs, in dem "nebeneinander sehr gute und sehr schlimme Russen, Franzosen, Deutsche und Angehörige anderer Nationen auftraten" (S. 164). Die Erinnerung des Arztes stellen – so Weis – zwei-

---

<sup>1</sup> Anton Wilhelm Nordhof, Die Geschichte der Zerstörung Moskaus im Jahre 1812, hrsg. von Claus Scharf und Jürgen Kessel, München 2000 (= Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts, hrsg. von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 61).

fellos eine Bereicherung der bisherigen Kenntnisse über die Vorgänge in Moskau 1812 dar. Inwieweit allerdings ein Beitrag, der eher den Charakter einer umfassenden Rezension denn eines Aufsatzes trägt sein Berechtigung in einem solchen Band hat ist fraglich.

Harald Dickerhof, der als letzter Beitrag hier erwähnt werden soll, versucht den "Rheinischen Merkur" auf seine Funktion als Feld- und Kriegszeitung näher zu bestimmen und die journalistische Arbeit von Joseph Görres in der Zeitung zu beleuchten. Dickerhof betont, dass der Rheinische Merkur vom Herausgeber selbst nicht als Feld- und Kriegszeitschrift gesehen wurde. Auch wenn die militärischen Ereignisse der Zeit selbstredend ihren Niederschlag fanden, so ist das Blatt [...] nur sekundär Kriegszeitung". (S. 172) Inhaltlich macht Dickerhof vor allem ein verfassungspolitisches Anliegen als Dominante in Görres Werk und auch im Rheinischen Merkur aus. "Der Ruf nach einer volkstümlichen Verfassung, die er [Görres U.L.] mit der Pressefreiheit eng korreliert hat, war ein sinnstiftendes Thema." (S. 185)

Insgesamt ist festzustellen, dass die Gedenkschrift durchaus die Vielfalt und Breite der militärgeschichtlichen Forschung präsentieren kann. Der alleinige gemeinsame Nenner "Militärgeschichte" ist dennoch zu unbestimmt, um zu einem in Ansätzen geschlossenen Gesamtensemble von Texten zu gelangen. Hier wäre es sicher von Vorteil gewesen, sich auf zwei bis drei Fragestellungen über die Zeit hin zu orientieren, auch wenn die Breite der Beiträge mit der in der wissenschaftlichen Würdigung durch Bernd Roeck aufscheinenden offenen, diskussionsfreudigen und über die Grenzen der eigenen Forschungen hinaus interessierten Persönlichkeit von Hans Schmidt korrespondiert.

*Ulrike Ludwig*